

Reporter Tom: Pfingsten

Eine Geschichte für Kinder und Familien über das Pfingstereignis aus dem Blickwinkel eines Reporters des 21. Jahrhunderts. Die Geschichte entstand 2001 im Zuge einer Unterrichtsreihe im Religionsunterricht (Grundschulalter). Die einzelnen Kapitel können z.B. tageweise in der Familie gelesen werden.

Inhaltsverzeichnis

<u>Alle guten Dinge sind drei – der dritte Auftrag</u>	<u>2</u>
<u>Der Turmbau.....</u>	<u>3</u>
<u>Verwirrung.....</u>	<u>4</u>
<u>Ankunft.....</u>	<u>5</u>
<u>Begegnungen.....</u>	<u>6</u>
<u>Unterwegs und in Kapernaum.....</u>	<u>8</u>
<u>Am See.....</u>	<u>8</u>
<u>Jesus und Petrus.....</u>	<u>10</u>
<u>Verschlossene Türen.....</u>	<u>11</u>
<u>Himmelfahrt.....</u>	<u>12</u>
<u>Schaeuot.....</u>	<u>14</u>
<u>Pfingsten – Zeugen erzählen.....</u>	<u>14</u>
<u>Wind.....</u>	<u>15</u>
<u>Feuer.....</u>	<u>16</u>
<u>Heiliger Geist und seine Folgen.....</u>	<u>17</u>
<u>Die Pfingstpredigt.....</u>	<u>18</u>
<u>Abschied.....</u>	<u>19</u>

Alle guten Dinge sind drei – der dritte Auftrag

Hallo, ich bin es wieder: Tom, der Reporter. Sicherlich erinnert ihr euch an meine letzten Berichte. Ich reiste im Auftrag meines Chefs nach Israel und landete in der Vergangenheit.

Bei meinem ersten Besuch durfte ich dabei sein, wie Jesus geboren wurde. Das war ein Erlebnis, das ich bestimmt nie vergessen werde.

Noch ein zweites Mal flog ich los und musste – oder durfte? - dabei sein als Jesus starb. Darauf hätte ich gerne verzichtet, das könnt ihr mir glauben! Aber das, was dann geschah, das war so, ja, ich weiß nicht, wie – überwältigend, fantastisch oder ... ich finde einfach keine Worte! Aber ich bin froh, so froh, dass ich das erleben durfte! Jesus ist von den Toten auferstanden!!! Die Freude der Jünger zu erleben, war unbeschreiblich! Aber leider sah ich nur die Frauen und die Emmausjünger, die anderen nicht. Dann kam auch schon mein Flugzeug und ich musste zurück nach Hause.

Hier begann ich sofort mit meinem Bericht. Dabei fiel es mir ganz schön schwer, alles so aufzuschreiben, wie ich es erlebt hatte. Tja, und ich wusste nicht, ob ich jemals wieder nach Israel fahren wollte.

Doch kaum hatte ich den letzten Satz beendet und freute mich darauf nach Hause gehen zu können, rief mich mein Chef schon wieder zu sich.

Er sagte – genau wie bei den letzten beiden Malen: „Steig in das nächste Flugzeug nach Israel und flieg hin. Dort sollst du über alles berichten, was du siehst. Versuch außerdem die Leute zu befragen, die du triffst.“

Tja, jetzt ging es also schon wieder los! Obwohl ich mir ziemlich sicher war, dass ich in der Vergangenheit landen würde, hatte ich ein mulmiges Gefühl: Wer weiß, was nun passieren würde? Aber ich machte mir Mut: Schlimmer als das, was ich schon erlebt hatte, konnte es nicht werden – es sei denn, ich landete nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Schließlich gibt es immer noch Kämpfe zwischen den Israelis und Palästinensern. Fast täglich sterben Menschen.

Doch wie gesagt, ich rechnete nicht damit, in der Gegenwart zu landen. Also stieg ich in das Flugzeug und meine Reise begann.

Ehe ich mich versah, war ich schon da: Da? Ich konnte mich gar nicht so richtig daran erinnern, dass das Flugzeug gelandet und ich ausgestiegen war. Außerdem: Wo war ich?!?

Als ich mich umschaute, sah hier alles sehr fremd aus. Die Gegend war flach, aber grün. Wasser schien es hier genug zu geben. Genug Wasser? Ich fragte mich: War ich überhaupt in Israel gelandet? Und wenn ja, wo war ich? Wo gab es eine fruchtbare Gegend? Und: In welcher Zeit war ich angekommen?

Jetzt blickte ich mich noch etwas genauer um: Gab es denn hier keine Menschen? Doch was war das? In der Ferne erkannte ich etwas, das wie eine kleine Stadt wirkte. Da musste ich hin! Denn auch wenn ich nicht wusste, wo und in welcher Zeit ich mich befand, war mir klar, dass sie mein Ziel war. Also marschierte ich los.

Nach einer Weile erreichte ich die Stadt. Sie sah ganz anders aus als die Orte, in denen ich bisher gewesen war. „Anders?“, werdet ihr fragen. „Was meint der denn damit? Komm doch endlich zur Sache!“ Aber ich bin ja bereits dabei. Also: Mit anders meine ich viel, viel älter. Es war fast so wie ich es von Filmen über die alten Ägypter kannte, die vor 5 000 Jahren gelebt hatten. Die Häuser bestanden aus Lehmziegeln, die mit so etwas wie Mörtel verbunden waren. Sie standen dicht beieinander. Zwischen ihnen gab es Wege.

Doch schon nach einem kurzen Moment wurde ich völlig von den Häusern und Straßen abgelenkt, achtete gar nicht mehr auf sie, denn ich bemerkte jetzt etwas anderes: einen Turm. Dieser war jetzt schon größer als jedes andere Haus und es schien, als sei er noch lange nicht fertig.

Neugierig ging ich weiter in die Stadt hinein. Zunächst begegnete ich keinem einzigen Menschen.

Dann hörte ich laute Geräusche. Sie schienen aus der Richtung zu kommen, in der der Turm stand.

Selbstverständlich folgte ich ihnen. Bald darauf traf ich endlich einen Mann, den ich sofort ansprach: „Ich bin fremd hier und kenne mich nicht aus. Wie heißt dieser Ort?“

Der Mann schaute mich einen Moment seltsam an – so, als wollte er sagen: „Kommt der zu uns und weiß nicht einmal wie unsere Stadt heißt! Mit dem stimmt was nicht!“ Aber diesen Blick kannte ich ja schon. Also wartete ich ab, bis der Mann antwortete: „Dies ist die Stadt Bab-el in der Ebene von Schinear.“

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

„Bab-el?“ Kannte ich nicht. Ich überlegte: Bab-el? Bab-el? Babel? Moment Mal! Da war doch etwas! Den Namen hatte ich doch schon gehört! Stand der nicht auch in der Bibel? Doch was war es nur damit? Ich konnte mich nicht erinnern und hatte dabei doch schon nach meinem ersten Besuch in Israel damit begonnen in der Bibel zu lesen. War ich vielleicht noch nicht so weit gekommen? Aber der Ort sah nicht so modern aus, als wäre er erst in der Zeit nach Jesus gebaut worden. Also stand dieser Name vielleicht in dem anderen Teil der Bibel, im alten Testament? Was mochte der Name nur bedeuten? Sollte ich den Mann fragen? Warum nicht. Er hielt mich sowieso schon für dumm. Da kam es darauf auch nicht mehr an. Also fragte ich und bekam zur Antwort: „Bab-el bedeutet Pforte Gottes.“ Damit ließ er mich stehen und ging weiter. Und ich? Ich war immer noch nicht schlauer geworden und wusste nur, dass ich mal wieder keine Ahnung hatte. Darum zuckte ich die Achseln, lief weiter in die Stadt hinein und in Richtung Turm.

Der Turmbau

Unterwegs überlegte ich mir: Was bedeutet das eigentlich: Turm? Na klar, zunächst einmal heißt das, dass es ein hohes Gebäude ist. Ein Turm ist höher als andere Häuser. Wenn man oben steht, kann man meistens weit in die Landschaft sehen. Man kommt sich groß und wichtig vor. Diejenigen, die unten stehen, kommen einem dagegen winzig klein vor. Sie scheinen fast wie Spielzeuge zu sein. Und warum baut man Türme? Vielleicht um sich zu verteidigen – schließlich kann man jeden Feind bereits von weitem sehen. Aber vielleicht möchte man auch gesehen werden und dem anderen sagen, dass man mächtig und reich ist, dass man mehr wert ist als andere. Ob den anderen das wohl gefällt? Ich weiß es nicht. Während ich so nachdachte, näherte ich mich dem Turm immer mehr. Als ich ihn erreichte, blieb ich staunend stehen: Er wirkte riesig und ging in verschiedenen Etagen nach oben. Unten war der Turm am breitesten und jedes darüber liegende Stockwerk war ein bisschen kleiner als das darunter. Obwohl der Turm bereits sehr hoch war, bauten viele Menschen weiter an ihm. Ja, es schien, als ob alle Einwohner der Stadt hier wären und gemeinsam daran arbeiten würden. Das war sicher nicht der Fall, aber es schien eben so. Und jeder, der anwesend war, wusste genau, was er zu tun hatte. Einige waren dabei, aus Lehm Ziegel zu brennen. Andere brachten die Ziegel über die Treppenstufen, die an der Seite des Turmes waren, nach oben. Wieder andere trugen noch etwas anderes hinauf. Ich konnte zwar nicht genau erkennen, was es war, nahm mir aber vor nachzufragen. Doch zunächst guckte ich einfach nur eine Weile zu. Alles war so spannend, so neu! Langsam ging ich noch näher heran. Ganz oben bemerkte ich nun noch viele Arbeiter, die an einem neuen Stockwerk arbeiteten. Dann sah ich eine Gruppe Männer an der Seite sitzen. Sie machten wohl gerade Pause, denn sie aßen etwas und tranken Wasser. Ich dachte mir: „Das sind genau die, die ich brauche! Die haben bestimmt Zeit, mir meine Fragen zu beantworten.“ Also ging ich hin und begrüßte sie. Bevor ich aber meine erste Frage loswerden konnte, boten sie mir ebenfalls etwas zu essen und trinken an. Natürlich nahm ich das gerne an, setzte mich, aß ein wenig und legte dann los: „Erzählen Sie mir vom Turm.“ „Erzählen? Nun, da gibt es nicht viel zu erzählen. Wir wollen einen Turm bauen, der mit seiner Spitze bis zum Himmel reicht.“ „Warum?“ Erstaunt schauten die Männer mich an: „Warum? Nun, wir wollen und können das. Warum sollten wir es dann nicht tun? Außerdem werden wir uns so einen Namen machen. Jeder auf der ganzen Erde wird uns kennen. Wir werden berühmt sein.“

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Hm. Ich konnte mich zwar immer noch nicht an diese Geschichte aus der Bibel erinnern, aber hatte ich so etwas nicht schon häufiger gehört? Sagen Menschen auch heute nicht immer wieder: „Wir können das. Warum sollten wir es dann nicht tun?“ Und was ist die Folge? Umweltschäden, Streit, ... Ist darum immer gut und richtig, wenn man alles macht, nur weil man es kann und will?

Doch jetzt hatte ich noch eine Frage an die Männer: „Sie haben gesagt: „Wir wollen den Turm bauen.“ Wer ist „wir“?“

„Wir, das sind die Menschen hier in Bab-el.“

„Und sie alle wollen den Turm bauen? Ist niemand dagegen?“

„Dagegen?“, fragte ein Mann erstaunt: „Nein, warum auch! Wir alle verstehen uns gut, arbeiten zusammen und wollen dasselbe.“

Das kam mir nun sehr seltsam vor: Eine ganze Stadt, die dasselbe wollte. Niemand, der dagegen war! Wo gab es denn das?!? Habt ihr schon einmal davon gehört, dass sich in einer größeren Gruppe Menschen alle einig waren? Wie ist das in eurer Klasse? Seid ihr euch immer einig? Gibt es bei euch keinen Streit? Wollt ihr immer dasselbe? Ich kann es mir kaum vorstellen.

Aber hier war es wohl wirklich so: Ich beobachtete die Menschen noch eine Weile. Alle vertrugen sich, arbeiteten und lachten miteinander und wenn sie miteinander sprachen, verstand jeder genau, was der andere wollte. Das kam mir wie ein wunderschöner Traum vor und ich wünschte mir, dass es dies auch bei uns geben würde.

Doch ihr wisst ja, dass ich noch eine andere Frage hatte. Ich wollte wissen, was die Menschen außer den Ziegeln hoch zum bisher obersten Stockwerk des Turmes brachten. Sofort nach meiner Frage antworteten die Männer: „Wir haben hier keine Steine und müssen daher Ziegel aus Lehm brennen. Damit diese miteinander verbunden werden können, brauchen wir Erdpech. Das dient als Mörtel.“ So einfach war das also.

Ich war zufrieden und nahm mir gerade vor, ebenfalls die Stufen hinauf zu steigen als ich plötzlich merkte wie müde ich war. Darum suchte ich mir in einiger Entfernung zum Turm einen schattigen Platz und legte mich hin. Sofort schlief ich ein.

Verwirrung

Ich schlief und schlief und ...

Na ja, irgendwann wachte ich auch wieder auf. Sofort schaute ich mich gespannt um. Dabei erwartete ich, alle Menschen wieder an der Arbeit zu sehen. Darauf freute ich mich bereits. Es war schließlich schön zu sehen, wie friedlich es hier zuging, wie gut sich alle verstanden.

Also machte ich mich wieder auf den kurzen Weg zurück zum Turm und da – was war das?!? War das noch derselbe Turm? Waren das noch dieselben Menschen? Heute ging es ja gar nicht mehr friedlich zu!

In einer Ecke standen Menschen, die einander anschrien, aber keiner schien den anderen zu verstehen. Mit ihren Händen zeigten sie hierhin und dahin, machten die verschiedensten Zeichen, aber auch jetzt verstanden sie einander nicht. Was war hier nur passiert?!?

Völlig erschrocken und ganz vorsichtig näherte ich mich einem Mann, der völlig allein dastand. Ich überlegte mir: „Vielleicht kann er mir ja alles erklären.“ Aber was wäre, wenn auch wir nicht miteinander sprechen konnten?

Mir war mulmig zumute, doch dann sprach ich den Mann vorsichtig an: „Was ist geschehen? Als ich das letzte Mal hier war, verstanden sich alle so gut und nun ...“

Der Mann seufzte schwer. Anschließend erklärte er: „Ja, wir sprachen alle eine Sprache. Wir verstanden uns blind. Aber – jetzt verstehen wir einander nicht mehr, sprechen nicht mehr dieselbe Sprache.“ Dann schwieg er wieder.

Er schwieg so lange, dass ich mit meinen Gedanken so langsam aber sicher spazieren ging. Ich überlegte mir: Alle sprachen eine Sprache. Was ist eigentlich so besonders an der Sprache?

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Nun, Sprache brauche ich, um mit anderen zu reden. Nur, wenn wir den anderen verstehen, mit ihm sprechen können, können wir gemeinsam etwas planen, etwas unternehmen, können Fortschritte machen. Sprache ist also etwas sehr Wichtiges:

Wenn alle mit einer Sprache sprechen, heißt das, alle verstehen sich, alle können zusammen viel erreichen. Wenn jemand etwas nicht versteht, kann er nachfragen und es wird ihm so lange erklärt bis er es versteht. Wenn eine Person eine andere Meinung hat als jemand anderes, können beide miteinander reden und sich einigen.

Wenn ...

Doch was war hier passiert? Ich fragte noch einmal nach.

Immer noch schwieg der Mann. Gerade, als ich schon die Hoffnung auf eine Antwort aufgeben wollte, fuhr er fort: „Wir dachten, wir können alles. Wir dachten, wir sind mächtig und groß. Darum wollten wir den Turm bauen. Darüber vergaßen wir alles andere, auch Gott. Manche von uns dachten sogar, dass wir bereits so groß und mächtig wie Gott sind. Aber das sind wir nicht. Das haben wir jetzt gesehen. Jahwe kam zu uns. Er sah sich an, was wir gemacht hatten. Er bemerkte wie stolz wir darauf waren und dass wir langsam größenwahnsinnig wurden. Da sorgte er dafür, dass wir einander nicht mehr verstehen. Er hat unsere Sprache verwirrt. Nun können wir nicht mehr weiterbauen. Ich denke, ich werde mit meiner Familie woanders hinziehen.“ Damit ließ mich der Mann stehen.

Und ich? Ich dachte daran, wie es ist, wenn man sich nichts mehr zu sagen hat. Dann will man auch nichts mehr miteinander machen. Dann bleibt das, was man vielleicht gemeinsam angefangen hat, einfach unfertig liegen und zerfällt. Es geht einfach nicht weiter. Vielleicht gibt es auch Streit, denn wenn man etwas falsch verstanden hat, kann man nicht mehr darüber reden. Außerdem kann man sich nicht einigen, wenn man verschiedener Meinung ist. Ob es hier wohl auch so sein würde?

Aufmerksam schaute ich mich um. Dabei bemerkte ich viele verschiedene Familien, die genau das taten, was der Mann vorhatte. Sie zogen weg von Bab-el, fast jeder in eine andere Richtung.

Das machte mich traurig und nachdenklich: Es war doch so schön gewesen als sich alle verstanden hatten. Was war denn so schlimm daran, einen Turm zu bauen? Wieso vergaßen die Menschen dabei Gott? Wieso waren sie größenwahnsinnig geworden? Wieso hatte Gott ihre Sprache verwirrt? Ich verstand das nicht und verstehe es ehrlich gesagt immer noch nicht so ganz. Aber vielleicht könnt ihr mir ja helfen.

Doch zurück zu meiner Geschichte: Als ich sah, dass viele Menschen die Stadt verließen, überlegte ich, was ich tun sollte.

Bevor ich jedoch eine Entscheidung treffen konnte, spürte ich eine Hand auf meinem Arm und hörte eine Stimme. Sie sagte: „Hallo! Sie müssen jetzt aufwachen! Wir sind angekommen.“

Mit einem Ruck wachte ich auf und – befand mich immer noch im Flugzeug. Ganz verwirrt schaute ich mich um: Konnte das sein? Hatte ich alles nur geträumt?

Es schien so, obwohl der Traum so lebendig gewesen war, dass ich es kaum glauben konnte. Auf jeden Fall nahm ich mir vor, später in der Bibel nachzulesen, ob es dort vielleicht eine solche Geschichte gab. Und was meint ihr, was ich gefunden habe? Na gut, ihr wisst es also! Fast ganz am Anfang der Bibel steht die Geschichte vom Turmbau in Babel. Hier wird Babel dann nicht „Pforte Gottes“, sondern „Wirrsal“ genannt – schließlich ist alles am Ende ganz verwirrt worden. Deshalb ist das doch ein passender Name oder?

Ankunft

Doch zurück zu meinem Bericht: Nachdem ich also geweckt worden war, stieg ich aus und das Flugzeug flog wieder davon. Neugierig schaute ich mich um und – ja, dieses Mal bemerkte ich etwas, das ich bereits kannte: Vor mir lag Jerusalem.

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

War es das Jerusalem, das ich kannte? Und wenn ja, in welcher Zeit war ich gelandet? Zur Zeit als Jesus geboren wurde? Als er starb? Irgendwo dazwischen oder vielleicht später? Noch hatte ich keine Ahnung, aber selbstverständlich machte ich mich gleich auf den Weg in die Stadt.

Beim Näherkommen sah ich, dass sie voll war – fast genauso voll wie beim letzten Mal. War wieder Pessach? Ich glaubte es nicht, denn warum sollte ich zweimal in derselben Zeit landen?

Also ging ich in die Stadt und machte mich sogleich auf die Suche nach der Herberge, in der ich schon vor Ostern und vor Weihnachten gewesen war. Wer würde dort jetzt der Wirt sein? Würde ich ihn kennen?

Tatsächlich: Der Wirt von vor Ostern begrüßte mich freundlich: „Schön, dass du nach den Ereignissen der letzten Woche wieder da bist. Wo warst du denn? Ich dachte schon, du seist abgereist.“

„Wie?“, dachte ich: „Seit Ostern war erst eine Woche vergangen? Das konnte doch nicht sein! Was geschah denn in dieser Zeit so Besonderes, dass ich schon wieder hier war?“ Ich zuckte innerlich mit den Schultern, hatte ich doch keine Ahnung.

Dann aber antwortete ich endlich dem Wirt: „Ich habe mich hier in der Umgebung herumgehört, um zu erfahren, was die Menschen so denken und sagen. Dabei war ich mal hier und mal da. Du weißt doch: Ich bin ein Geschichtsschreiber.“ Das sagte ich immer, wenn die Menschen mich fragten. Ich ging nämlich davon aus, dass sie den Begriff Reporter bestimmt nicht kannten.

Anschließend wollte ich wissen, ob mein Zimmer noch frei sei. Als der Wirt dies bejahte, war ich erleichtert. Doch allmählich überlegte ich, wie ich ihn bezahlen sollte. Schließlich hatte ich kein einheimisches Geld dabei – oder doch? Ich erinnerte mich, dass ich – als ich das erste Mal in Israel war – plötzlich genug Geld in meiner Tasche fand. (Obwohl ich kaum etwas benötigte, da Josef meist für mich mitbezahlte.) Also fasste ich auch jetzt in meine Tasche und wieder fand ich einheimisches Geld. Also bezahlte ich erst einmal für die vergangene Zeit und gleich auch für die nächste Woche mit. Schließlich wollte ich nicht als Zechpreller gelten.

Begegnungen

Nun machte ich mich auf den Weg durch die Stadt.

Wie ich ja schon erzählt habe, war Jerusalem sehr voll. Viele Menschen wanderten durch die Straßen, schauten hierhin und dorthin und unterhielten sich. Auch ich sah mich gründlich um: Ob ich jemanden treffen würde, den ich kannte? Ich glaubte es kaum – schließlich ist Jerusalem eine große Stadt und war es bereits damals. Doch da! Die Männer, die da vor mir hergingen, sahen bekannt aus.

Waren das nicht Jünger von Jesus? Ja, doch! Ich war mir sicher.

Deshalb ging ich hin, sprach sie an und fragte sie.

Zunächst schien es, als wollten sie mir nicht so richtig antworten. Sie musterten mich gründlich und fragten ihrerseits: „Jesus? Kennst du ihn?“

„Ja! Ich war dabei als er starb und habe mich riesig über seine Auferstehung gefreut!“

„Bist du denn einer seiner Jünger? Wir kennen dich nicht.“

Was sollte ich nun antworten? Überhaupt: Warum stellten mir die Männer all diese Fragen? Hatten sie etwa Angst? Dachten sie vielleicht, ich sei ein Spion? Wessen Spion sollte ich dann wohl sein? Egal! Ich erklärte den beiden, dass ich ein heimlicher Jünger Jesu sei und sie mich deshalb nicht kennen würden. Das musste ich sagen, denn ich konnte ihnen ja schlecht mitteilen, dass ich aus der Zukunft kommen würde.

Wieder sahen sie erst mich, dann einander an. Anschließend beschlossen sie, dass sie mir wohl trauen könnten.

Deshalb meinten sie: „Du hast Recht. Wir sind ebenfalls seine Jünger.“

„Wisst ihr, wo die anderen sind?“

„Komm mit! Wir sind gerade auf dem Weg zu ihnen.“

Sie führten mich durch einige Straßen bis zu einem Haus, wo es dann noch eine Treppe hoch ging. Dort klopfen sie an eine Tür und wir wurden hereingelassen. Hinter uns wurde die Tür aber sofort wieder verschlossen.

Kaum waren wir im Raum, rief einer der Jünger schon begeistert: „Jesus war gerade hier! Und dieses Mal war ich auch dabei! Ich habe ihn gesehen!“ Wie sich kurze Zeit später herausstellte, hieß dieser Jünger Thomas und wurde von den anderen mit dem seltsamen Namen Didymus, d. h. Zwilling angesprochen. Er hatte Jesus nach seiner Auferstehung noch nicht gesehen und war deshalb umso glücklicher, ihm jetzt begegnet zu sein.

So erzählte er gleich ohne Luft zu holen weiter: „Und stellt euch vor: Jesus wusste genau, was ich gesagt hatte, dass ich nicht eher an seine Auferstehung glauben würde als bis ich meine Hände in seine Wunden gelegt habe. Und er erlaubte es mir! Da waren alle meine Zweifel wie weggeflogen! Ich wusste sofort: Das war Jesus, der da vor mir stand! Ich bin so froh, so glücklich!“

Meine beiden Begleiter sahen ein wenig traurig aus, weil sie die Begegnung mit Jesus verpasst hatten. Aber dann wollten sie wissen: „War das alles? Jesus ist nur hierhergekommen, um dir zu erlauben, deine Hände in seine Wunden zu legen?“

„Nein“, erwiderte ein anderer: „Er hat uns zunächst Frieden gewünscht. Drei Mal sogar. Ach ja, Frieden ist gerade jetzt in dieser Zeit so wichtig, danach sehnen wir uns so sehr!“

„Ja, das stimmt“, fiel ihm ein anderer ins Wort: „Ich dachte: Alles ist vorbei. Jesus ist tot. - Na klar, ich hatte schon gehört, dass die Frauen und einige der anderen Jesus gesehen hatten. Aber so richtig glauben, nein, das konnte ich nicht. Hatte ich selbst Jesus doch noch nicht getroffen. Darum hatte ich keine Hoffnung mehr. Das Einzige, das mich noch hielt, war die Gemeinschaft mit den anderen. Dadurch, dass wir zusammen waren, konnten wir uns wenigstens ein wenig trösten, konnten miteinander reden – über unsere Ängste, aber auch über Jesus. Doch die meiste Zeit sprachen wir nicht, wir schwiegen, waren erschöpft, ängstlich, mut- und hoffnungslos. Das galt für uns alle, nicht nur für mich. Schließlich schien alles zu Ende zu sein! Und dann kam Jesus, wünschte uns den Frieden und auf einmal bekamen wir, bekam ich wieder Mut und Hoffnung.“

Als er nun schwieg, ergänzte ein anderer: „Nicht nur das: Jesus wünschte uns nicht nur den Frieden, sondern gab uns auch einen Auftrag. Er sandte uns in die Welt – so wie Gott, sein Vater ihn gesandt hatte. Als ich das hörte, fragte ich mich: Wie soll ich das schaffen? Ist das nicht ein zu großer Auftrag für uns, die wir uns vor Angst versteckt haben? Die wir weggelaufen sind, als er gefangen genommen wurde? Die wir ihn verleugnet haben? Wie sollen wir es nur schaffen? Wie soll – wie kann ich das nur schaffen?“

„Und als ob Jesus unsere Angst, unsere Sorgen gesehen hätte, hauchte er uns an“, fuhr der nächste Jünger fort: „Es kam mir so vor, als würde er mir neues Leben einhauchen – so wie jemand einem anderen Leben schenkt, wenn er ihn bei einem Atemstillstand beatmet. Und vielleicht war meine, war unsere Situation ja auch ähnlich. Vielleicht hatten wir zusammen gesessen und den Atem angehalten, hatten quasi einen Atemstillstand. Doch jetzt, durch das Anhauchen Jesu, dadurch, dass sein Geist zu uns kam, bekamen wir ein wenig neuen Mut. Ob er ausreicht, den Auftrag Jesu zu erfüllen, weiß ich noch nicht. Es ist eben alles anders.“

Ein weiterer Jünger nickte: „Ja, es ist nicht mehr so wie früher. Es hat sich viel verändert und trotz der Begegnungen mit Jesus kommen wir mit all diesen Veränderungen noch nicht klar.“

Das konnte ich verstehen: Wenn sich bei mir plötzlich etwas ändert, benötige ich auch eine Weile bis ich mich daran gewöhnt habe. Euch geht es doch bestimmt ebenso oder? Außerdem: wenn der Anführer fehlt, weiß man oft erst einmal nicht, was werden soll. Ich stellte mir vor, dass mein Chef plötzlich nicht mehr da wäre. Das gäbe dann auch ein Chaos!

Doch jetzt hatte ich den Faden verloren, hatte gar nicht richtig zugehört! Da bekam ich gerade noch mit wie einer, den ich als Petrus erkannte, meinte: „Aber es wird sich noch mehr ändern! Wisst ihr noch, was Jesus uns versprochen hat? Er will uns einen Helfer senden, der uns stärkt und Kraft gibt.“

„Trotzdem wollen wir aber nicht hierbleiben – zumindest nicht die ganze Zeit. Wir gehören nicht hierher. Schließlich sind wir alle – oder doch fast alle – einfache Fischer vom See Genezareth. Darum werden wir morgen früh aufbrechen und wieder zurück nach Hause gehen. Dort fühlen wir uns sicherer. Dort kennen wir uns aus und können das tun, was wir am besten können: fischen. Komm doch mit!“

Einen Moment überlegte ich: Schließlich wusste ich ja, was auf mich zukam: eine Woche jeden Tag viele Kilometer laufen! Doch dann erinnerte ich mich an meinen Auftrag und beschloss mit den Jüngern zu gehen.

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Unterwegs und in Kapernaum

Am nächsten Morgen ging es los. Wir waren eine größere Gruppe von Männern, aber auch ein paar Frauen begleiteten uns. Unterwegs sprachen wir fast die gesamte Zeit über Jesus. Die Jünger berichteten mir über ihre Erlebnisse mit ihm – schließlich kannte ich das meiste ja noch nicht. Und ich hörte eifrig zu, stellte Fragen über Fragen und lernte immer mehr Neues kennen. Dabei ich merkte auch, wie gut es den Jüngern tat, über Jesus zu sprechen. So war er in Gedanken bei uns.

Auf diese Weise verging der Tag rasch und wir kamen gut voran – trotz meiner schon bald müden und wunden Füße. Ganz mechanisch setzte ich bereits nach kurzer Zeit einen Fuß vor den anderen, ging bergauf und bergab. Der Weg schien kein Ende zu nehmen! Und dabei waren wir noch ganz am Anfang!

Gegen Abend erreichten wir ein kleines Dorf und übernachteten dort bei Freunden von Jesus. Diese wollten alles erfahren, was in den vergangenen Wochen in Jerusalem geschehen war. Und so berichteten die Jünger erneut von Jesu Tod und Auferstehung. Aber ich muss sagen: Sie waren auch mutig genug, um zu sagen, dass sie aus Angst weggelaufen waren und Jesus allein gelassen hatten.

Die nächsten Tage verliefen ganz ähnlich, obwohl es auch immer wieder Zeiten gab, wo niemand reden wollte, wo einfach jeder verstummte. Dann merkte ich den Jüngern wieder an, dass sie nur wenig Mut und Hoffnung hatten, dass sie eigentlich gar nicht so genau wussten, wie es weitergehen sollte.

Schließlich erreichten wir Kapernaum am See Genezareth.

Bei unserer Ankunft zeigten sich die Jünger fröhlicher als in den Tagen zuvor. Glücklicherweise nahmen sie ihre Familien in die Arme, denn fast jeder hatte eine Familie hier in diesem Fischerort.

Ich stand ein wenig abseits und schaute zu bis mich Petrus einlud, bei ihm zu wohnen.

Dankbar nahm ich das Angebot an, doch zunächst ließ ich ihn mit seiner Familie allein und schaute mich in Kapernaum um.

Kapernaum ist – nein war – zu dieser Zeit ein großer Ort, so groß, dass es hier sogar eine Niederlassung römischer Soldaten gab. Ansonsten war der direkt am See Genezareth liegende Ort eine typische Fischerstadt. Am Ufer des Sees sah ich viele Boote. Fischer saßen dort, reinigten und reparierten ihre Netze, während ihre Waren daneben lagen und verkauft wurden. Auf dem Markt wurden Obst und Gemüse sowie Gewürze und Kleidung verkauft. Aber natürlich wurden auch die neuesten Nachrichten ausgetauscht. Ein Thema war natürlich der Tod und die Auferstehung Jesu. Dabei bemerkte ich, dass nicht jeder daran glaubte, dass einige sogar der Meinung waren, dass die Jünger Jesu seine Auferstehung nur erfunden hätten. Na ja – ich wusste es besser, hielt mich aber zurück.

Schließlich kam Petrus zu mir und holte mich in sein Haus, das in der Nähe der Synagoge lag. Er meinte: „Lass uns heute früh schlafen gehen. Morgen wollen wir hinaus auf den See und fischen!“

So geschah es.

Am See.

Früh am nächsten Morgen - besser mitten in der Nacht – weckte mich Petrus und gemeinsam gingen wir zum See – nicht direkt in der Nähe Kapernaums, sondern ein kleines Stück entfernt. Hier lag das Boot der Jünger. Während sie es fertig machten, legte ich mich einen Moment in das Gras. Dabei muss ich eingeschlafen sein, denn zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich erst erwachte als es bereits dämmerte. Natürlich war niemand mehr da. Die Jünger befanden sich längst mit ihrem Boot auf dem See. So ein Mist! Aber da konnte man nichts machen! Also setzte ich mich unter einen Baum in der Nähe des Sees und wartete auf ihre Rückkehr. Später erzählte mir Petrus dann, dass sie versucht hätten, mich zu wecken, dass sie mich aber nicht wachbekommen hatten. Ich war wohl einfach zu erschöpft von der Reise.

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Also: Ich wartete einfach auf die Rückkehr der Jünger. Dabei ließ ich meine Gedanken, aber auch meine Blicke schweifen. Auf einmal entdeckte ich am Ufer einen Mann, der einfach nur da stand und auf den See schaute. Dort kam gerade das Boot der Jünger heran. Sie alle sahen – wie ich bald bemerkte – müde und enttäuscht aus. Warum nur?

Nun, ich musste nicht lange warten bis ich eine Antwort auf diese Frage erhielt. Der Mann am Ufer fragte die Jünger nämlich, ob sie ihm etwas zu essen geben könnten. Doch sie antworteten nur: „Wir haben selber nichts. Wir haben fast die ganze Nacht gefischt, aber nichts gefangen.“

Was meint ihr, was der Mann daraufhin sagte? Es war etwas ganz Seltsames: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen.“

Ob ihr es glaubt oder nicht: Die Jünger machten sogar, was der Mann ihnen riet! Sicherlich hätten sie das normalerweise nie getan – vor allem nicht auf den Hinweis eines Fremden, der nicht einmal Fischer war! Doch dieser Mann schaute sie so zwingend an, dass sie ihm einfach folgten.

Während sie nun das Netz erneut auswarfen – auf der rechten Seite -, überlegte ich: Was sollte das denn heißen: auf der rechten Seite auswerfen?! Als ob die Fische rechts und links unterscheiden können! Aber – so dachte ich weiter, vielleicht hieß auf der rechten Seite nicht rechts oder links, sondern einfach auf der richtigen Seite. Doch gibt es beim Fischen eigentlich eine richtige und eine falsche Seite? Vielleicht meinte der Mann eher, dass die Jünger das Richtige tun sollten. Nur: Was war damit gemeint? Noch wusste ich es nicht und wartete gespannt darauf, was als Nächstes geschehen würde.

Also: Irgendetwas an dem Mann brachte die Jünger dazu, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Und nun stellt euch einmal vor, was dann geschah! – Ihr wisst es schon? Na ja, ihr seid ja auch bessere Bibelkenner als ich! Ich jedenfalls war sehr erstaunt: Die Netze waren auf einmal voller Fische.

In diesem Moment erkannte einer der Jünger – ich glaube, es war Johannes –, dass der Mann am Ufer nicht irgendein Mann war, sondern ihr Freund Jesus. Als er dies den anderen mitteilte, sprang Petrus schnell aus dem Boot und eilte zu seinem Freund. Die anderen kamen dann mit dem Boot hinterher.

Und ich? Ich war durch meine Gedanken abgelenkt. Ich erinnerte mich daran, dass die Jünger jetzt fast dasselbe erlebten wie bei ihrer ersten Begegnung mit Jesus. So hatten sie ihn kennengelernt! An dem Tag hatten sie ebenfalls nichts gefangen, Jesus stand am Ufer, schickte sie wieder hinaus auf den See und sie fingen viele Fische. So war es doch oder trügt mich mein Gedächtnis?

Aber – so überlegte ich weiter – was hatte das nur zu bedeuten? Vielleicht – so vermutete ich jedenfalls – war das jetzt wie ein neuer Anfang mit dem auferstandenen Jesus. Wer weiß?

Während ich so grübelte, hatten die Jünger ihre Netze ans Ufer geholt. Obwohl es viele waren, war das Netz nicht gerissen. Nun zählten die Jünger die Fische. Es waren genau 153. 153? Mit dieser Zahl konnte ich so gar nichts anfangen und ihr bestimmt auch nicht. Also merkte ich sie mir nur und nahm mir vor, später nachzufragen, was sie bedeuten sollte. Das habe ich auch getan – nach meiner Rückkehr. Ein schlauer Mann erklärte mir dazu: „Zur Zeit Jesu kannte man genau 153 Länder und Völker. Also bedeutet die Zahl 153 die ganze Welt, alle Menschen.“

„Aha!“, dachte ich – und ihr bestimmt auch: „Was hat das jetzt mit dem Fischen zu tun?“

Doch dann kam mir eine Idee! Damals, als Jesus seine Jünger zum ersten Mal am See traf, sagte er ihnen ja, dass sie jetzt Menschenfischer sein sollten. Vielleicht war das ja damit gemeint: Sie sollten zu allen Völkern der Erde, d. h. zu allen Menschen gehen, ihnen von Gott und Jesus erzählen und sie zu seinen Jüngern machen! Das ist doch keine dumme Idee oder?

Nun weiter zu dem, was mit den Jüngern und Jesus am Ufer des Sees geschah!

Die Jünger waren also endlich mit ihren Fischen am Ufer des Sees. Doch stellt euch vor, da brannte bereits ein kleines Feuer! Auf dem Feuer lagen Fische und Brot. Jesus wollte also gar nichts zu essen haben, sondern

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

hatte selbst etwas – für seine Freunde. Vielleicht hatte er sie also nur losgeschickt, um sie ebenfalls an den Anfang zu erinnern. Wer weiß!

Jetzt jedenfalls forderte er die Jünger auf: „Kommt her und esst!“ Dann nahm Jesus das Brot und den Fisch und gab ihnen beides.

Jesus und Petrus

Nun kommt etwas, das ich besonders schön fand: Jesus sprach nämlich mit Petrus.

„Na ja“, werdet ihr sicher ein wenig abfällig denken: „Was ist denn da Besonderes dran? Schließlich waren die beiden Freunde. Warum sollten sie also nicht miteinander reden?“

„Wartet nur ab!“, kann ich da nur sagen.

Jesus wandte sich also an Petrus und fragte ihn: „Liebst du mich mehr als die anderen?“ Dreimal fragte er ihn das und dreimal antwortete Petrus: „Du weißt, dass ich dich lieb habe.“

Zunächst kam mir das sehr seltsam vor, aber dann erinnerte ich mich: Petrus hatte Jesus dreimal verleugnet und wurde jetzt genauso oft gefragt, ob er Jesus liebe. Dass Petrus auch daran dachte, konnte ich genau erkennen! Ich sah ihm richtig an, dass er sich schämte, dass ihm seine Tat von damals sehr Leid tat. Mir aber tat Petrus leid.

Doch ich glaube, Jesus hat ihm verziehen, hat mit ihm einen neuen Anfang gemacht und ihm sogar einen ganz besonderen Auftrag gegeben – auch dreimal, nämlich jedes Mal nach der Antwort von Petrus.

Jesus sagte ihm nämlich: „Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer!“ Damit meinte er sicherlich, dass Petrus auf seine Freunde achten sollte wie ein Hirte auf seine Schafe. Ausgerechnet Petrus, der Jesus verleugnet hatte, sollte nun der Anführer, der Hirte sein. Könnt ihr euch das vorstellen?

„Halt Stopp!“, höre ich euch schon rufen: „Von einem Hirten hat Jesus doch nicht gesprochen oder?“

Doch, denn wer sonst „weidet“ die Schafe? Apropos „weiden“! Was bedeutet das eigentlich?

Ehrlich gesagt habe ich mir darüber gar keine Gedanken gemacht. Erst viel später haben mir einige Kinder erklärt: „Weiden und Hirte sein“ bedeutet aufpassen, dass den Schafen nichts passiert, dass sie genug zu fressen haben, dass sie gutes Futter bekommen, dass kein Wolf sie tötet, dass sie nicht weglaufen, dass sie sich nicht verirren, dass sie sich nicht verletzen und krank werden, dass sie – wenn sie krank sind – die richtige Medizin bekommen ...

Doch zurück zu Petrus, der genau diesen Auftrag von Jesu bekommen hat: „Weide meine Schafe!“ Ausgerechnet er, der selbst oft so schwach war, sollte sich um seine Freunde kümmern. Ist das zu glauben? Doch es war so und vielleicht ist genau das auch ein Trost für uns: Wir müssen nicht perfekt sein, um Jesus nachzufolgen, um seine Botschaft weiterzusagen. Wer von uns ist schließlich schon perfekt? Ich bestimmt nicht!

Am Ende dieses Gesprächs gab Jesus Petrus dann den Auftrag: „Folge mir nach!“ Zwar antwortete Petrus darauf nichts, aber ich konnte ihm ganz genau ansehen, dass er dies tun wollte.

Nachdem ich euch nun davon berichtet habe, werdet ihr wohl zugeben, dass es ein ganz besonders schönes Gespräch zwischen Jesus und Petrus war oder?

Sicherlich werdet ihr nun noch wissen wollen, ob ich auch zu Jesus ging um mit ihm zu sprechen. Nein, das habe ich nicht gemacht. Ich wäre mir wie ein Eindringling vorgekommen, wie jemand, der sich einfach irgendwo reindrängt, wo er nicht hingehört. Es war so schon seltsam genug, Jesus und seine Jünger – besonders aber Jesus und Petrus – bei ihren Gesprächen zu belauschen.

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Also wartete ich einfach ab, bis Jesus wieder verschwunden war und ging dann zu den Jüngern. Natürlich erzählten sie mir alles ganz ausführlich und ich hörte ihnen auch aufmerksam zu. Danach gingen wir wieder zurück in den Ort – die Jünger mir ihren 153 Fischen und ich – mit vielen Erinnerungen.

Verschlossene Türen

Ein paar Tage vergingen. Doch dann wurden die Jünger erneut unruhig. Sie sagten zueinander: „Lasst uns zum Schawuot zurück nach Jerusalem gehen!“

Wie?!? Die Jünger wollten zurück nach Jerusalem? „O nein! Meine armen Füße!!!“, stöhnte ich innerlich, doch als sie aufbrachen, ging ich natürlich mit. Und so kamen wir ungefähr einen Monat nach unserem Aufbruch wieder in Jerusalem an. Dort begaben die Jünger sich erneut in den Raum, in dem sie sich bereits vorher aufgehalten hatten.

Auch dieses Mal wurde die Tür nach unserer Ankunft direkt hinter uns verschlossen.

Das wunderte mich: In Kapernaum hatte niemand seine Tür verschlossen und auch sonst hatte ich auf meinen Reisen durch Israel noch nie erlebt, dass Türen verschlossen wurden. Bisher konnte ich überall hingehen, war überall willkommen und manchmal standen die Türen sogar offen und es war als würde ich erwartet. Hier aber saßen die Apostel und andere Jünger zusammen – hinter einer verschlossenen Tür. Was sollte denn das?

Zum ersten Mal in meinem Leben überlegte ich deshalb, was eine Tür alles bedeuten kann. Türen kann man öffnen und schließen. Man kann durch sie in ein Haus, in einen Raum hineingehen und auch wieder herauskommen. Man kann jemanden durch eine Tür hinein und herauslassen, aber auch ein- oder aussperren. Hinter einer Tür kann man sich verstecken, aber auch ein Geheimnis kann dort versteckt werden. Eine Tür bedeutet Schutz, aber auch Trennung, Eingesperrtsein.

Außerdem – das haben mir Kinder gesagt, die ich später fragte – hat die Tür noch andere Bedeutungen. Die Kinder sagten: eine geschlossene Tür ist wie ein Streit, wie eine Trennung voneinander, wie eine beendete Freundschaft. Eine geöffnete Tür dagegen ist wie ein herzliches Willkommen, wie ein Zeichen für Offenheit, wie ein Angebot für Freundschaft, für ein Gespräch.

Ich selbst bin gar nicht auf so tolle Ideen gekommen, aber ihr wisst ja sowieso, dass ihr und alle anderen viel schlauer seid als ich. Deshalb habt ihr sicher noch mehr Ideen, was Tür alles bedeuten kann.

Aber jetzt wollt ihr bestimmt wissen, wie es weitergeht. Ich höre schon eure Stimmen, die sagen: Nun schweif nicht so lange ab! Mach weiter! Das ist ja kaum zum Aushalten!

Also weiter! Weil ich mich wunderte, dass die Jünger sich in dem Saal in Jerusalem eingeschlossen hatten, fragte ich sie einfach.

Sofort kamen verschiedene Antworten: „Wir fürchten uns hier in Jerusalem vor den Römern und auch vor den Priestern im Tempel. Vielleicht erkennen sie uns als Jünger Jesu und dann geht es uns schlecht. Zuhause war das anders. Da kennen wir jeden – auch die Römer und alle wissen, dass wir ganz harmlos sind.“

„Ja, wir haben Angst, dass man uns auch gefangen nehmen und töten will.“

„Außerdem: Wir wissen auch gar nicht so richtig, was wir tun und wohin wir gehen sollen: Jesus ist schließlich nicht mehr da. Wir sehen ihn nur noch selten, dann ist er wieder weg. Er, der unser Rabbi, unser Lehrer war, fehlt uns einfach. Wem sollen wir jetzt folgen?“

„Wir sind ganz allein und unsicher.“

So ging es eine ganze Weile weiter.

Aber ich hörte gar nicht mehr richtig zu, sondern überlegte: „Wie ist das, wenn ich alleine bin?“

Ja, wie ist das eigentlich? Ich denke, manchmal ist es ganz schön. Dann stört mich niemand bei dem, was ich tue. Doch wenn ich mir vorstelle, immer allein zu sein, klingt das ganz schön schlimm. Ich hätte niemanden,

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

mit dem ich reden könnte, der mit mir lacht und weint, der sich mit mir freut und ärgert, niemanden, der etwas mit mir zusammen unternimmt, niemanden ...

Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr fiel mir ein. Aber ich bin sicher: euch fällt ebenfalls eine Menge ein. Deshalb will ich hier aufhören.

Das habe ich auch in Jerusalem gemacht, wo ich mich bald darauf von den Jüngern verabschiedete, um mich zu „meinem“ Gasthaus zu begeben. Aber ich versprach allen, dass ich am nächsten Tag wiederkommen würde.

Himmelfahrt

Ja, nun – ich hatte zwar versprochen, am nächsten Tag wiederzukommen, doch genau wie in Kapernaum war ich an diesem ersten Tag nach unserer Rückkehr nach Jerusalem so fertig, dass ich den ganzen Tag verschlief und erst spät am Abend wieder aufwachte. Da lohnte es sich auch nicht mehr die Jünger aufzusuchen. Also verschob ich meinen Besuch auf den folgenden Tag. Dann aber ging ich hin und traf sie in einem völlig aufgeregten Zustand an! Als sie mich sahen, riefen sie: „Wo warst du gestern? Du hast etwas verpasst! Etwas ganz, ganz Wichtiges!“

Tja, da musste ich gestehen, dass ich verschlafen hatte. Anschließend bat ich darum, mir alles genau zu erzählen und das haben die Jünger auch gemacht. Doch während ihrer Äußerungen gingen meine Gedanken immer wieder auf Wanderschaft und wenn ich jetzt alles für euch wiederhole, kann ich nur hoffen, ihr bekommt überhaupt mit, was geschah. Aber ich kenne euch und habe vollstes Vertrauen zu euch. Und wenn euch meine Abschweifungen zu viel werden, lest einfach nur das, was dick gedruckt ist. Das ist das, was die Jünger erzählten. Also los geht's.

Einer der Jünger begann: „Gestern war schon der 40. Tag nach der Auferstehung unseres Rabbis. Da kam Jesus wieder zu uns und nahm uns mit nach Bethanien.“

Hier an dieser Stelle träumte ich schon das erste Mal vor mich hin: Ich dachte daran, dass die 40 eine runde Zahl ist, die in der Bibel immer wieder vorkommt. Sie sagt uns, dass es sich um einen wichtigen Abschnitt handelt, der nun zu Ende geht.

Nun berichtete der Jünger weiter: **„In Bethanien bat uns Jesus, nach Jerusalem zurückzukehren.“**

Moment mal! Jetzt war ich verwirrt! Wieso nahm Jesus seine Jünger zuerst mit und schickte sie dann genau wieder dahin zurück von wo sie gerade alle gekommen waren? Was sollte das? Und was wollte Jesus machen? Würde er denn nicht mit ihnen gehen?

Ich war gespannt wie es weiterging und schon erfuhr ich es: „Dort – in Jerusalem – sollten wir warten, denn der Heilige Geist würde zu uns kommen und uns Kraft geben. Er würde der Helfer sein, den Jesus uns versprochen hat. Dann könnten wir überall auf der Welt allen Menschen von ihm erzählen.“

Wieder war ich abgelenkt und fragte mich: Was soll das denn nur bedeuten? Aber diese Frage lässt sich ganz leicht beantworten: Jesus wollte, dass die Jünger allen Menschen von ihm und seiner Botschaft erzählen. Er kannte sie aber und wusste, dass sie allein zu schwach dafür sein würden. Darum versprach er ihnen die Hilfe des Heiligen Geistes.

Und wenn wir ehrlich sind: Wem erzählen wir denn von Jesus? Von seiner Botschaft? Sind wir nicht genauso schwach? Fürchten wir uns nicht auch? - Sicher nicht, dass wir umgebracht werden, aber vielleicht, dass wir ausgelacht und gehänselt werden?!

Aber nun weiter mit der Geschichte des Jüngers!

„Das Versprechen, uns den Heiligen Geist zu senden, gefiel uns zwar“, erklärte er: „aber es interessierte uns zuerst gar nicht. Wir wollten lieber wissen, ob er in der Zeit das Reich Israel wieder herstellen

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

würde. Doch da sagte Jesus uns, dass uns das nichts angehen würde. Gott allein hat zu entscheiden, wann dieses Reich wieder hergestellt würde.“

„Das hat einige von uns sehr verwirrt, manche sogar geärgert“, unterbrach ein anderer: „Schließlich haben wir gedacht, dass Jesus, der Messias zu uns gekommen ist, um die Römer zu vertreiben und so das Reich Israel wieder herzustellen.“

„Ja“, meinte der nächste Jünger: „So dachten und denken viele von uns. Aber ich glaube, wir müssen anders denken. Jesus hat schon oft etwas anderes gesagt oder getan als wir uns gewünscht und gedacht haben. Wir müssen also lernen, dass seine Gedanken und Wünsche anders sind als unsere. Er tut nicht genau das, was wir wollen. Aber trotzdem: Wäre es nicht schön gewesen, wenn Israel endlich wieder ein Reich ist?“

Ja, das fanden andere auch und so nickten sie zustimmend.

Dann aber wurde weiter erzählt: **„Jetzt segnete Jesus uns.“**

Schon wieder wanderten meine Gedanken umher. Ich dachte darüber nach, was segnen heißt. Es bedeutet u. a. dem anderen etwas Gutes, ihm den Beistand Gottes zu wünschen und ihm zu sagen, dass Gott bei ihm und er nicht allein ist.

Neugierig wollte ich nun wissen: „Was geschah danach?“

„Jesus verließ uns. Er wurde in den Himmel aufgenommen.“

An dieser Stelle fragte ich mich: Warum musste denn das? Warum hat warum musste Jesus seine Freunde verlassen? Er hätte ihnen doch immer wieder erscheinen können! Die 40 Tage nach Ostern waren doch einzigartig für sie gewesen.

Aber vielleicht ist es wie mit allen schönen Dingen: Sie können nicht ewig dauern, irgendwann einmal müssen sie enden. Tun sie das nicht, hat man nach einer Weile keinen Spaß mehr daran. Außerdem: Vielleicht musste Jesus wieder zu Gott zurückkehren. Warum? Das kann ich auch nicht sagen, sonst würde ich es euch verraten. Aber man muss ja nicht alles erklären können.

Vielleicht war ein endgültiger Abschied einfach nötig. Schade eigentlich! Es wäre auch für uns viel leichter, wenn wir Jesus ab und zu sehen und mit ihm sprechen könnten.

Und Himmel? Was heißt das?

„O Mann! Tom!“

Wer hat das gerufen? Ihr? Wisst ihr es denn?

„Na klar!“, höre ich euch antworten: „Das hast du doch schon gesagt! Himmel bedeutet hier sicher zu Gott gehen, bei ihm sein! Nun erzähl schon wie es weiter geht!“

Also gut!

Der Jünger berichtete: **„Während wir nach oben schauten, erschienen zwei Männer in weißen Gewändern.“**

„Männer in weißen Gewändern?“; überlegte ich. Vielleicht waren es Engel, Boten Gottes. Dabei fiel mir ein: Zwei solche Boten Gottes waren doch am Ostertag am Grab und haben davon erzählt, dass Jesus auferstanden ist. Hat das vielleicht etwas zu bedeuten? Bestimmt! Möglicherweise heißt das, dass jetzt etwas besonders Wichtiges geschehen oder gesagt würde – wie fast immer, wenn Engel in der Bibel auftauchen.

Nun ergänzte der Jünger: **„Die Männer in den weißen gewändern erzählten, dass Jesus irgendwann einmal wiederkommen würde. Aber sie haben nicht gesagt, wann das ist. Leider nicht!**

Wir kehrten anschließend wieder hierher nach Jerusalem zurück und warten. Aber wir wissen: Auch wenn Jesus nun endgültig bei seinem vater im Himmel ist, ist er doch auch bei uns, denn das hat er uns

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

versprochen. Und er wird auch sein anderes Versprechen einlösen und uns den Heiligen Geist als Helfer senden.“

Damit schwieg der Erzähler. Und ich? Ich hatte mal wieder viel zum Nachdenken. Besonders darüber, welches Vertrauen die Jünger zu Jesus hatten. Das fand ich richtig schön. Aber ich fragte mich auch: Vertraue ich genauso? Oder zweifle ich nicht manchmal? Sicher ist das manchmal der Fall. Eigentlich schade!

Da ich mir dachte, dass jetzt nichts Wichtiges mehr geschehen würde, verabschiedete ich mich nun von den Jüngern.

Schawuot

Ganz in Gedanken versunken ging ich also zur Herberge zurück. Dabei musste ich aufpassen, dass ich nicht ständig jemanden über den Haufen rannte, denn Jerusalem war inzwischen noch viel voller geworden – oder so kam es mir jedenfalls vor.

Was um Himmels Willen wollten all die Menschen nur? Gab es etwas Besonderes? Und wenn ja, was? War es vielleicht wegen des – wie hatten die Jünger es nur genannt? – wegen des Schawuot? Ich hatte keine Ahnung und beschloss den Wirt zu fragen.

Der wusste ja schon, dass ich keine Ahnung von irgendwas habe und antwortete bereitwillig: „Es ist Schawuot. Schawuot ist das Wochenfest. Wir feiern es 7 Wochen nach Pessach. Juden aus aller Welt kommen dazu nach Jerusalem, denn es ist ein fröhliches und großes Wallfahrtsfest, bei dem wir Gott für die erste Ernte, die Weizenernte, danken. Darum bringen wir verschiedene Früchte – besonders natürlich Weizen – in den Tempel.

Aber das ist noch nicht alles! Gleichzeitig feiern wir nämlich, dass Jahwe Mose die Thora, die 10 Gebote gab. Dadurch hat Gott mit uns einen Bund geschlossen und uns zu seinem Volk gemacht. Darum wird das fest auch Chag Matan Thora, d. h. Fest der Gesetzgebung genannt.

An diesem Tag schmücken wir die Thorarollen und den Thoraschrein mit Blumen. Wir besuchen am Sabbat die Synagoge und lesen dort die Geschichte wie Jahwe Mose die Gebote gab. Das war das erste Mal, dass wir Menschen regeln hatten, die uns halfen, besser miteinander auszukommen. Diese Gebote gelten noch heute. Sie sind sehr wichtig für uns und wir richten uns danach.

Es gibt zwar noch mehr Gesetze, doch diese 10 sind die wichtigsten.“

Da war ich doch wieder schlauer geworden! Ich bedankte mich beim Wirt und ging erst einmal in mein Zimmer um über all das gehörte nachzudenken.

Pfingsten – Zeugen erzählen

Die nächsten Tage verliefen erst einmal völlig ereignislos. Ich besuchte die Jünger, hörte mir die Geschichten über Jesus an, schlenderte durch Jerusalem und vertrieb mir die Zeit. Beinahe war ich schon der Ansicht, dass nichts mehr passieren würde. Darum wurde ich mit meinen Besuchen auch etwas nachlässiger.

Doch dann – 10 Tage nach der Himmelfahrt Jesu – saß ich gerade bei meinem Frühstück – als ich bemerkte, wie es auf der Straße unruhig wurde. Natürlich lief ich gleich neugierig nach draußen. Auf dem ersten Blick sah alles so aus wie immer: Viele Menschen waren unterwegs und redeten miteinander.

Also: Was war los? Ich schaute genauer hin und bemerkte jetzt doch etwas, das anders war: Die meisten Menschen gingen in ein- und dieselbe Richtung. Sie schienen sehr aufgeregt zu sein.

Sofort lief ich hinterher. Dabei sprach ich die eine oder andere Person an und fragte, was denn geschehen sei. Und die Antworten? Hört selbst:

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

„Keine Ahnung, was passiert ist. Mein Nachbar sagte nur, irgendetwas sei bei den Galiläern los, bei den Freunden dieses Jesus, den sie vor ein paar Wochen gekreuzigt haben und der angeblich wieder leben soll.“

„Was los ist? Bei den Fremden aus Galiläa hat es vor kurzem einen mächtigen Lärm gegeben. Ich will mal sehen, was da los ist!“

„Ich habe gehört, dass die Anhänger dieses Rabbis aus Galiläa – na, du weißt schon – verrückt geworden sind. Bestimmt liegt das daran, dass sie sich so lange versteckt haben. Und jetzt haben sie sicher gemerkt, dass sie dem falschen Lehrer gefolgt sind.“

„Ich mache mir Sorgen. Ich bin nämlich ein Freund der Galiläer und habe gehört, dass ihre Wohnung hier in Jerusalem mit einem gewaltigen Getöse zusammengebrochen ist. Deshalb will ich hin. Vielleicht kann ich ja helfen.“

So ging das noch eine Weile weiter. Die Vermutungen wurden immer wilder und gefährlicher. Auch ich machte mir so langsam Sorgen. Was mochte wohl wirklich passiert sein? Scheinbar wusste niemand etwas Genaues. Alle waren sich nur darin einig, dass es laut gewesen sei.

Nach und nach näherten wir uns dem Haus, in dem die Jünger waren. Dabei bemerkten wir, dass es Gott sei Dank noch ganz und nicht zusammengebrochen war.

Aber was war denn nun los? Noch einmal fragte ich jemanden und bekam folgende Antwort: „Ganz zufällig kam ich am Haus vorbei als es geschah: Ich hörte plötzlich ein Brausen. Es klang, als wüte im Haus ein Sturm, ein starker Wind. Danach war es auf einmal wieder ganz ruhig. Aber jetzt sieh selbst, was die Folge ist: Von überall kommen Menschen hierher. Mal sehen, was das noch gibt.“

Wind

Was war genau passiert und was würde nun noch geschehen? Darüber dachte ich nach, während ich mich durch die Menschen drängte um ins Haus zu kommen. Weiter überlegte ich: Was hatte der Mann gesagt? Ein Brausen wie ein Sturm? Irgendwie kam mir das bekannt vor. Bestimmt hatte ich das schon gehört. Ach ja, das war doch, hm, mal überlegen – ja, jetzt bin ich mir ganz sicher: Das war doch die Sache als der Heilige Geist zu den Jüngern kam – Pfingsten.

Moment mal: Pfingsten?!? Hatten wir jetzt etwa Pfingsten?!? War ich etwa hier um mitzubekommen, was Pfingsten geschah? Dann hatte ich meine Sache mal wieder gründlich vermässelt, denn während alles Wichtige passierte, war ich in meiner Herberge und frühstückte. Typisch!

Aber vielleicht konnte ich doch noch etwas retten und so betrat ich das Haus.

Oben angekommen stand die Tür auf! Ja, stellt euch vor, die Tür war nicht mehr verschlossen, sie war geöffnet! Also trat ich in den Raum. Auch hier hörte ich aufgeregtes Reden.

Selbstverständlich wandte ich mich sofort an den nächstbesten Jünger und wollte von ihm wissen, was denn geschehen war – schließlich war es ja dabei gewesen. Er antwortete wie bereits der Mann draußen: „Auf einmal kam vom Himmel ein heftiges Brausen wie wenn ein Sturm da wäre. Dieses Brausen erfüllte das ganze Haus.“

„Ja gut“, unterbrach ich: „Das habe ich schon gehört. Aber was bedeutet das?“

„Gott hat uns seinen Geist gesandt – im Sturm und ...“

Wieder redete ich dazwischen – sicherlich war der arme Mann schon ganz frustriert – ich ließ ihn ja gar nicht mehr aussprechen. Doch ich wollte unbedingt wissen: „Warum ausgerechnet in einem Sturm? Konnte der Heilige Geist nicht einfach so kommen?“

„Sicher gab es für ihn und für Gott noch andere Möglichkeiten. Aber Wind und Sturm haben eine besondere Bedeutung.“

Jetzt hörte der Mann von selbst auf zu sprechen – wahrscheinlich, weil er sich schon dachte, dass ich eine Frage hatte. Also tat ich ihm den Gefallen und fragte: „Und welche Bedeutung haben sie?“

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

„Wind und Sturm kommen häufig in unseren Schriften vor: Als Mose und die Israeliten vor den Ägyptern flohen, trieb Gott das Wasser mit einem starken Ostwind weg und sie konnte mitten durch das rote Meer ziehen.“

„Ja.“ Dieses Mal hatte nicht unterbrochen, sondern ein anderer Jünger, der ergänzte: „Wind und Sturm sind immer da. Sie sind mal stärker und mal schwächer. Wir können den Wind nicht sehen, aber wir können oft spüren, dass er da ist. Manchmal spüren wir ihn ganz stark wie die Menschen beim Auszug aus Ägypten, wo er das Wasser wegblies.“

„Genau!“ Jetzt sprach wieder der erste Jünger mit dem ich geredet hatte: „Oder wie er die Wachteln vom Meer in die Wüste und zu den Israeliten getrieben hat, damit sie etwas zu essen hatten.“

„Aber -“, fuhr der nächste Jünger fort: „manchmal ist der Wind auch kaum spürbar. Und so ist es auch mit Gott und Gottes Heiligem Geist: manchmal kommt er gewaltig wie in einem Sturm und manchmal ganz leise, kaum spürbar wie z. B. bei Elija. Darum nennen wir Gottes Geist auch ruach, das bedeutet Wind, Sturm, Atem und Geist – alles zusammen eben.“

So langsam war ich schon ganz konfus geworden. Ob ich alles richtig verstanden hatte? Ich weiß nur, dass Wind ganz wenig, aber auch ganz viel Kraft haben kann. Er kann – wenn er stark genug ist – eine ganze Landschaft verändern, indem er Bäume umreißt und Häuser zum Einsturz bringt. Er kann den Boden austrocknen oder Feuchtigkeit und Wolken heranbringen. Er kann aber auch dafür sorgen, dass Blumensamen von einem Ort zum anderen getragen werden. Auch dadurch wird die Landschaft ja verändert. Vielleicht ist also der Winde, der Sturm ein Zeichen dafür, wie Gottes Geist mit Kraft zu den Jüngern kam um sie zu verändern. Das ist doch eigentlich ganz logisch oder?

Feuer

So weit war ich mit meinen Gedanken gekommen als mir einfiel, dass der eine Jünger mir auf meine Frage: „Was ist passiert?“ noch mehr hatte mitteilen wollen. Also hakte ich nach: „Gott hat seinen Geist gesandt. Im Sturm und – ja, was wolltest du noch sagen?“

Erstaunt blickte mich der Jünger an: „Habe ich dir das noch nicht erzählt? Er kam im Sturm und im Feuer. Zungen wie von Feuer setzten sich auf jeden von uns.“

Wieder staunte ich: „Wieso ausgerechnet Feuerzungen? Hat das etwa auch so eine Bedeutung wie Wind?“

„Ja, natürlich. Weißt du auch welche?“

Natürlich wusste ich es nicht und musste mir auf die Sprünge helfen lassen. Und genau das war es, was der Jünger zunächst tat: Er ließ mich selbst nachdenken und überlegen, was Feuer bedeutet.

Zuerst fiel mir ein, dass es etwas ganz Besonderes ist, denn erst als die Menschen Feuer hatten, konnten sie backen und kochen. Mit Hilfe des Feuers konnten sie wilde Tiere verscheuchen und später auch aus Erzen Metalle schmelzen, die Metalle verarbeiten und ... Ich bin sicher, ihr wisst noch mehr.

Aber: Was bedeutet Feuer noch? Ich dachte nach und kam darauf, dass es heiß ist. Es verbrennt Dinge wie z. B. Holz. Es kann Dinge verändern und z. B. aus Eisen Stahl und aus Holz Holzkohle machen.

Feuer ist hell und leuchtet. Mit Hilfe von Feuer, Kerzen und Fackeln kann man im Dunkeln sehen. Es ist schön, am Feuer zu sitzen und zu träumen. Feuer ist gemütlich. Zu kokeln macht Spaß.

Außerdem ist Feuer genau wie der Wind mächtig. Vom Feuer fliegen Funken hoch. Sie können etwas anderes anstecken.

Ein großes Feuer, ein Waldbrand kann viel zerstören. Doch auf dem abgebrannten Boden können viele Pflanzen besser wachsen als vorher – so wie auch nach einem Vulkanausbruch, denn Asche ist ein guter Dünger.

Das hatte ich also herausgefunden und war richtig stolz auf mich. Aber sofort wollte der Jünger wissen: „Und was hat das mit Gott zu tun?“

Ich kann euch nur sagen, so langsam kam ich mir wie in der Schule vor: Jetzt musste ich wirklich schon wieder selbst nachdenken!

Also: Was hat Feuer mit Gott zu tun? Vielleicht, dass er selber wie Feuer ist und dadurch Menschen verändern kann. Vielleicht auch, dass er mächtiger ist als jedes Feuer.

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

„Du hast Recht“, ergänzte der Jünger: „Dass Gott wie Feuer ist, steht z. B. bei Mose. Mose kommt zu einem Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt. Gott ist in diesem Busch und nennt Mose zum ersten Mal seinen Namen: Jahwe. Weiter erzählen unsere Schriften immer wieder davon wie Feuer verwandeln und auch vernichten kann. So hat das Feuer in den Schriften eine ganz ähnliche Bedeutung wie du es selbst schon herausgefunden hast.“

Na also! So ganz dumm bin ich also nicht! Jetzt blieb nur noch die Frage offen, warum der Heilige Geist ausgerechnet als Feuerzunge zu den Jüngern kam. Aber das fragte ich nun niemanden mehr. Das konnte ich mir denken: Sicherlich kam er als Feuerzunge um die Jünger anzustecken, damit sie wie Feuer brennen und sich im Feuer verändern. Außerdem sollen sie sicher wie ein Feuer Wärme spenden, indem sie anderen helfen. Sie sollen es überall hell machen, wo es dunkel ist, wo Menschen traurig und allein sind. Schließlich sollen sie bestimmt auch andere anstecken mit dem, was sie sagen und tun. Sie? Waren damit eigentlich nur die Jünger damals gemeint? Sind wir nicht auch gemeint, wenn wir getauft sind? Sicherlich, denn dann sind auch wir Jünger Jesu!

Was meint ihr? Habe ich Recht? Bestimmt. Aber wenn ihr mir nicht glaubt, könnt ihr auch klügere Menschen als mich fragen – oder selbst nachdenken.

Denkt aber auch darüber nach, ob es leicht oder schwer ist, sich anstecken und verändern zu lassen und selbst wie Feuer zu sein. Sicher haben die Jünger das nicht immer geschafft. Und ich? Ich auch nicht.

Heiliger Geist und seine Folgen

So, jetzt habe ich über ganz viel geredet: über Wind und Feuer und über alles, was damit zu tun hat. Aber eine Sache habe ich fast immer weggelassen: den Heiligen Geist. Ihr habt bestimmt gemerkt, dass ich mich davor drücken wollte. Stimmt! Aber ohne den Heiligen Geist geht es Pfingsten nun einmal nicht. Also muss ich auch davon erzählen. Also los!

Was ist das eigentlich – Heiliger Geist?

Also wenn ihr mich fragt – und das macht ihr ja, dann kann ich nur sagen: Ich habe echte Schwierigkeiten, ihn zu erklären. Aber ich will es versuchen.

Zunächst – das könnt ihr euch ja denken – habe ich mal wieder die Jünger interviewt. Sie haben mir auch eine Menge erzählt:

Der Heilige Geist ist mächtig. Er hat Kraft wie das Feuer und der Sturm. Er ist Gottes Geist, Gottes Liebe und es gab ihn schon immer. Schon als Gott die Erde geschaffen hat, gab es ihn. In den Schriften, also in unserer Bibel steht ganz am Anfang, dass Gottes Geist über dem Wasser war.

Als David zum König gesalbt wurde, kam der Geist Gottes zu ihm und blieb bei ihm.

Eine weitere Geschichte ist, dass der Geist Gottes zu dem Propheten Jesaja kam und ihm Kraft, Mut, Klugheit und alles brachte, was er für seine Aufgabe brauchte.

So war das immer mit dem Geist Gottes: Er kam zu einzelnen Menschen und half ihnen bei ihren Aufgaben. Man kann Gottes Geist nicht sehen, sondern man bemerkt nur, was er bewirkt: wenn Menschen plötzlich mutig werden, anderen helfen, von Gott erzählen ... Das war schon immer so.

Aber was war und ist das Besondere an Pfingsten? An Pfingsten kam der Heilige Geist nicht zu einem einzelnen Menschen, sondern zu vielen, nämlich zu allen Jüngern Jesu – ganz so, wie Jesus es ihnen versprochen hatte. Er gab ihnen den Mut, die Tür zu öffnen, zu den Menschen nach draußen zu gehen und ihnen von Jesus und Gott zu erzählen.

Das glaubt ihr mir nicht – obwohl ich dabei war?

Nun, ich kann es beweisen: In der Bibel steht, dass die Jünger zu den Menschen redeten, die zusammen gelaufen waren. Also müssen sie auch nach draußen gegangen sein.

Ja, und dann geschah noch etwas: Obwohl da ganz viele Menschen aus vielen verschiedenen Orten und Ländern standen, konnte jeder die Jünger verstehen.

O je! Nun höre ich eure Lehrerin! Sie sagt sicher gerade, dass das doch ganz klar ist, weil alle die Sprache der Thora verstehen und sprechen konnten, denn es waren ja Juden, die zum fest nach Jerusalem gekommen

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

waren. Und die Jünger werden sicher ebenfalls hebräisch gesprochen haben. Da hat sie Recht, aber ihr wisst ja, was ich meine. Schließlich habt ihr mich auf meiner ganzen Reise bis hierher begleitet und wart auch dabei, als ich von Babel erzählt habe. Dort verstanden sich die Menschen plötzlich nicht mehr. Jetzt aber – mit Gottes Heiligem Geist – hörte jeder die Jünger in seiner Sprache sprechen. Alle verstanden einander. Pfingsten ist also genau das Umgekehrte passiert wie in Babel. Das ist doch klasse oder?

Die Pfingstpredigt

Doch weiter zu dem, was damals in Jerusalem geschah: Den Menschen draußen vor dem Haus kam zuerst alles sehr seltsam vor. Sie konnten nicht verstehen, warum sie die Jünger verstanden. Da trat Petrus vor. Ja, wirklich, ihr habt richtig gehört! Petrus trat vor und begann zu sprechen. Er, der so feige war und Jesus verleugnet hatte, der weggelaufen war, sich versteckt hatte, er, der eigentlich gar nicht gut reden konnte, begann nun zu sprechen.

Was er sagte? Nun wörtlich kann ich es euch nicht wiederholen. Aber ich werde versuchen so genau wie möglich zu sein. Zunächst erzählte er davon, was die Propheten zum Geist Gottes gesagt hatten. Dann sprach er natürlich von Jesus und davon, dass er seinen Jüngern den Geist Gottes als Beistand und Helfer versprochen hatte und dass dieser nun zu den Jüngern gekommen war. Petrus berichtete auch von Jesus, von seinem Tod, seiner Auferstehung und dass er nun bei Gott, seinem Vater sei. Er sagte den Menschen, dass Jesus der Messias ist.

Dabei sprach er so begeistert –

Moment mal: begeistert? Ja, das war es wohl wirklich: Der Heilige Geist war bei ihm und so konnte Petrus wirklich begeistert, also voll mit dem Geist Gottes sprechen.

Also: Er redete so begeistert, dass die Menschen, die ihn hörten, fragten was sie machen sollten.

Was meint ihr, was hat Petrus gesagt? Er rief: „Kehrt um, lasst euch taufen und folgt Jesus. Dann wird der Heilige Geist auch zu euch kommen.“

Sicher seid ihr jetzt der Meinung, dass die Leute keine Lust hatten, auf so einen unbekanntem Fischer aus Galiläa zu hören. Ihr denkt wahrscheinlich, dass sie Petrus vielleicht auslachten und dann weggingen. Ich jedenfalls habe das angenommen. Aber ich irrte mich. Das genaue Gegenteil war der Fall: Viele hörten auf Petrus und ließen sich taufen. Nun gehörten auch sie zu Jesus und der Heilige Geist kam auch zu ihnen.

Nachdem ich das alles beobachtet hatte, machte ich mich nachdenklich wieder auf den Weg zurück zu meiner Herberge. Dabei überlegte ich mir: Hat diese Begeisterung der Jünger eigentlich angehalten? Ich wusste es nicht, konnte aber auch niemanden fragen. Schließlich kann ja niemand in die Zukunft sehen und die Jünger konnten mir nicht sagen, ob ihre Begeisterung anhalten würde.

Darum nahm ich mir vor, später in der Bibel nachzulesen und einige Menschen zu fragen, die sich auskennen. Das habe ich dann auch gemacht.

Was meint ihr wohl, was ich herausgefunden habe?

Der Heilige Geist war in den ersten Gemeinden besonders wichtig. Sie ließen sich vom Geist führen, er gab ihnen immer wieder Kraft und Mut. Aber die Menschen mussten es auch wollen.

Sie mussten es wollen – so habe ich gerade geschrieben. Dabei überlegte ich: Wie sieht das eigentlich heute bei uns aus? Lassen wir uns begeistern? Und wenn ja, wovon und wie lange?

Na klar, werdet ihr sagen: Ich bin begeistert, wenn meine Mannschaft beim Fußballspiel gewinnt. Ich bin begeistert, wenn ich meine Musikgruppe treffe. Ich bin von Harry Potter begeistert. Ich ...

Stopp!!! Klar, von solchen Sachen sind wir alle begeistert. Doch wie lange? Wenn es etwas Neues gibt, interessiert uns das Alte oft nicht mehr so sehr. Dann hört meine Begeisterung auf – genauso, wenn meine Mannschaft, meine Gruppe verliert, nicht mehr in ist u. s. w.

Überhaupt: Lasse ich mich auch von Gott, von Jesus, vom heiligen Geist begeistern? Und was bedeutet das? Heißt das nicht, dass ich das tun muss, was Jesus getan hat? Wie geht das? Schaffe ich das?

Reporter Tom – Pfingsten

Autorin: Rita Mertens

Puuuuh!!! Das waren jetzt wirklich schwierige Gedanken, die mir da durch den Kopf schwirrten. So langsam bekam ich schon Kopfschmerzen, weil ich nicht wusste, wie ich sie beantworten sollte. Ich weiß es übrigens immer noch nicht und kenne auch niemanden, der mir helfen kann.

Aber zurück zur Geschichte und zu meinem Bericht.

Abschied

Doch der ist fast am Ende angekommen, denn als ich so in Gedanken versunken fast an der Herberge ankam, hörte ich wie mein Flugzeug kam.

Also stieg ich ein und los ging die Reise in Richtung Deutschland.

Unterwegs überlegte ich mir: Jetzt hatte ich auch das dritte große fest der Christen miterlebt – bzw. das, warum wir diese Feste feiern. Aber weiß ich nun, was Pfingsten bedeutet?

Die Juden feiern ungefähr zur selben Zeit Schawuot, d. h. den Tag, an dem ihr Bund mit Gott begann.

Wir feiern auch den Beginn von etwas: den Beginn der Kirche, quasi ihren Geburtstag. Denn an Pfingsten war es, dass der Heilige Geist zu den Jüngern kam, bei ihnen blieb und sie sich traute hinauszugehen und den Menschen von Jesus zu erzählen. Ohne diesen Geist hätten sie sich das sicher nicht getraut. Und wenn sie nicht hinausgegangen und von Jesus erzählt hätten – wer weiß, ob wir überhaupt von Jesus gehört hätten. Sicher nicht! Also stimmt das Lied, das ich schon oft gehört und gesungen habe: „Die Sache Jesu braucht Begeisterte!“ und solche Begeisterte waren die Jünger.

Schön oder?

Ich jedenfalls fand dieses Erlebnis schön, lehnte mich in meinem Sessel zurück und schlief bis wir zuhause landeten.

Während ich dann an meinem Bericht schrieb, fragte ich viele andere, was für sie Pfingsten ist. Die besten Antworten bekam ich – natürlich nicht von den Erwachsenen, sondern von euch Kindern:

Pfingsten ist

wie ein gelöster Knoten,

wie ein eingelöstes Versprechen,

wie viele Hände, die einander in Freundschaft anfassen.

Pfingsten ist

wie ein Mut-zeichen,

wie eine Brücke zu den Menschen,

wie den Überblick zu bekommen.

Pfingsten ist

wie eine Freundschaft schließen,

wie eine Freundschaft, die man nicht kaufen kann,

wie Freude.

Pfingsten ist

wie wenn jemand Angst hat und ein anderer kommt und sagt: Hab keine Angst, ich bin bei dir.“

wie wenn alle etwas Tolles weitersagen,

wie ...

Klingt das nicht fast wie ein Gedicht? Ich habe es jedenfalls so gefunden und aufgeschrieben. Aber ich bin auch sicher, dass ihr es noch ergänzen könnt, dass ihr noch viele weitere Ideen habt.

Doch ich verabschiede mich von euch, denn ich muss jetzt erst einmal all das verarbeiten, was ich erlebt habe.

Tschüs!

(Rita Mertens, 2001 im Rahmen einer Unterrichtsreihe entstanden)